

**Frauen bauen Stadt. Und noch ganz andere Dinge.  
Aber sie dekonstruieren auch konsequent: Längst  
überholte Bilder, Rollen und Zuschreibungen. In einer  
Branche, in der mehr Männer entscheiden, aber  
dennoch viele Architektinnen wirken.**

Text und Produktion: Norbert Philipp    Porträts: Christine Pichler

SABINA RISS. Sie forscht und lehrt an der TU Wien zum Thema „Frauen in der Architektur“. Dazu arbeitet sie mit an der Publikation und Ausstellung „Frauen bauen Stadt“, die 2021 stattfinden soll.



# Architektur mit Auftrag

ILLIZ. Sabrina Mehlan (links) und Stefanie Wögrath in ihrem Atelier am Henriettenplatz in Wien. Petra Meng (nicht im Bild), die dritte Gründerin, führt das Büro in Zürich. [www.illiz.at](http://www.illiz.at)

**V**orherbestimmt war's eher nicht. Eher selbstbestimmt, hart erarbeitet. Und immer schon so gewollt: Nämlich dass Sabrina Mehlan, Petra Meng und Stefanie Wögrath gemeinsam ein Architekturbüro gründen. Und bevor sie wussten, wie das alles so laufen soll, schrieben sie schon mögliche Namen in den Sand. „Illiz“ stand da am kalifornischen Strand von Berkeley. „Das gefiel uns, klang flüssig, angenehm und vielleicht auch ein wenig weiblich“, erzählt Mehlan. Drei Köpfe, ein Gedanke, so läuft das schon seit dem Grundstudium in Aachen, als sich die drei Frauen kennenlernten. Seitdem verbindet sie die Leidenschaft fürs Entwerfen, Planen und Bauen: „Wir pflegen einen sehr ehrlichen, wahrhaftigen und authentischen Zugang zur Architektur“, sagt Wögrath. Inzwischen haben sie schon einige Schwimmbäder, Schulen, Infrastrukturprojekte oder Wohnbauten in ihr Portfolio eingereicht. Dabei hatten sie doch das gemeinsame Planen ganz ohne Plan begonnen: „Wir wollten es einfach. Und wir hatten ein gutes Bauchgefühl“, sagt Mehlan. Das genügte, um ins erste gemeinsame Büro zu ziehen. Ein ehemaliges Nagelstudio im Souterrain, ohne Heizung. Das war vor zwölf



Jahren. „Uns war es vergönnt, gleich einen großen Wettbewerb zu gewinnen“, erzählt Wögrath. Ein Kinderbetreuungszentrum in Maria Enzersdorf. Schon damals standen sie gern selbst auf der Baustelle. Auch heute noch. Am liebsten gemeinsam mit Menschen, die ebenso viel Herzblut in die Umsetzung legen wie sie selbst in die Planung. „Wir haben gerade eine Feuerwache in Wien Speising fertiggestellt. Es war schön zu sehen, mit wie viel Herz die Metallbauer an die Fassade herangegangen sind“, erzählt Mehlan. Doch auf der Baustelle und am Besprechungstisch begegnen sie noch ganz anderen Gesprächspartnern als Handwerkern. „In vielen Entscheidungsgremien, auch in den Gemeinden oder in der Stadtverwaltung, haben wir mit Frauen zu tun“, erzählt Wögrath. Aber der Großteil der Interaktionen läuft trotzdem mit Männern. Vorurteile wären ihnen trotzdem nicht so sehr entgegengesprungen. Eher Vertrauen, sobald sie gezeigt hätten, dass sie wissen, wovon sie sprechen. Vielleicht habe das auch mit ihrem Umgangston zu tun, meinen die Architektinnen. Diesen wählen sie bedacht und respektvoll in alle Richtungen. Auch gegenüber den Bauherren, die freilich überwiegend tatsächlich „Herren“ sind. „Vielleicht waren die Vorbehalte eher andere: Dass wir jung waren. Nicht dass wir Frauen sind“, sagt Mehlan. Knapp 30 waren sie, als sie ihr Büro formierten. Und schon lief ihr Leben deutlich strukturierter. Auch zwangsläufig. Beim Modellbau im Büro genauso wie auf dem Familienkalender an der Küchenwand zuhause. „Als wir den ersten Wettbewerb gewannen, war ich gerade schwanger mit meinem Sohn“, erzählt Wögrath. Ohne den „heiligen“ Jahresplaner ging nichts mehr. Jeder Tag mit Textmarker schon eingeteilt. Doch auch auf ganz andere Herausforderungen als auf Kinder haben sich Mehlan und Wögrath eingelassen: Sogar auf die Mechanik und Systematik von Baurägerwettbewerben. Und das erfolgreich. Zurzeit füllen sie einige Inhalte des geförderten Wohnbaus in bauliche Hüllen ab, vor allem im Entwicklungsgebiet „Carée Atzgersdorf“. In diesen Planungsprozessen bliebe jedoch kaum Zeit und Budget für Experimente. „In der Schweiz etwa hat man da schon deutlich mehr Spielraum.“

**Graz, Zürich, Wien.** Eine Erfahrung, die auch die Architektinnen Ulrike Tinnacher und Alexandra Isele in der Schweiz gemacht haben. Wie auch ihr männlicher Büropartner Leo Habsburg. In Zürich haben sich ihre beruflichen Biografien noch enger verknüpft, als die drei in unterschiedlichen Büros dort tätig waren. Die ersten losen Fäden, an denen sie später gegenseitig anknüpfen, hatte bereits das Studium gelegt, in Graz. Von der Schweiz aus haben sie ihr Wirken langsam zurück nach Österreich überblendet. Und dabei auch das Angestelltenverhältnis allmählich in die Selbstständigkeit, bis sie ihr Büro „Tiburg“ gründeten. „Die Schweizer Planungs-kultur haben wir aber nach Wien mitgenommen“, sagt Tinnacher. Dazu gehört auch eine intensive Auseinandersetzung mit dem Projekt, bis tief in die Details. Sowie eine ganzheitliche Perspektive, die sie prinzipiell ganz gern anlegen: „Wir denken Architektur von einem sehr großen Maßstab bis in einen sehr kleinen“, erzählt Isele.

Manchmal seien ehemalige Studienkollegen überrascht, „dass wir auch Detailpläne von Türen zeichnen“. In Österreich gehöre diese Entwurfshaltung nicht unbedingt zum Standard, meinen Tinnacher und Isele. „Aber wir kämpfen ohnehin gegen die Standardisierung. Wir probieren gern neue Wege aus, etwa auch Materialien anders einzusetzen, als es üblich ist.“ Dabei achten die Architektinnen auch darauf, dass die qualitätvolle Planung in eine qualitätvolle Umsetzung mündet. „Deshalb versuchen wir bei unseren Projekten, möglichst auch die Ausführungsplanung zu machen und die Bauleitung.“ Schon deshalb habe es sie wieder zurück nach Österreich verschlagen, als sich die Projekte häuften. „Die Bauleitung kann man eben nicht aus der Ferne machen“, sagt Tinnacher. Schon vor der Zusammenarbeit traf sie sich mit Isele und Habsburg zur regelmäßigen Manöverkritik, zu ihrem persönlichen „Fight-Club“ der Argumente, wenn sie über ihre Projekte diskutierten. Und dabei allmählich merkten, wie ähnlich sie tickten, gestalterisch und planerisch. Die Projektliste von Tiburg wird laufend länger: Einfamilienhäuser sind darunter, Wohnungsumbauten, ein Verkaufsraum für den Saft- und Essigproduzenten Neumeister in der Steiermark - man wird weiterempfohlen, von Bauherren wie auch von anderen Architekturbüros. In der Steiermark genauso wie inzwischen auch in Wien. „Doch hier muss man sich in der Branche erst einmal behaupten.“ Und genau das haben Tiburg vor. „Es wäre schon ein Wunsch von uns, guten, qualitativen, aber doch einfachen Wohnbau zu machen.“ Gerade arbeiten sie auch an zwei Wettbewerben, einer davon im geförderten Wohnbau. „Doch das System Wien und Wettbewerbe, das muss man auch erst einmal knacken“, sagt Tinnacher. Jedenfalls gehen Tiburg mit ihrem eigenen Code an die Sache heran. 08/15, das soll für sie nicht der Türöffner sein zu den ganz großen Projekten.

**Frauen in der Architekturgeschichte.** „Als Frauen in der Architektur haben wir bis jetzt keine negativen Erfahrungen gemacht“, sagt Isele. Aus ihrem Studienumfeld hätten sich sogar die meisten Kolleginnen selbstständig gemacht. Auch Tinnacher glaubt nicht, dass „Frauen in der Architektur“ das Thema sei, sondern eher: „gute Architektur“. Doch vielleicht schon eine Generation vor ihnen, heute sind Alexandra Isele und Ulrike Tinnacher beide 33, könnte das durchaus noch anders gewesen sein, denken sie.

Doch in der Gegenwart wie in der Vergangenheit erkennt man Muster. Wenn man auf die gebaute Umwelt schaut, aber auch auf die Gesellschaft. Und vor allem auch auf das Berufsfeld der Architektinnen. Das Verhältnis Mann-Frau ist auf dem Planeten zahlenmäßig ziemlich ausgeglichen. Und sogar auf der Technischen Universität Wien, im Architekturstudium zumindest, ist das so. „Letztes Jahr haben wir bei uns 100 Jahre Frauen im Studium gefeiert“, erzählt Sabina Rifš. Sie forscht und lehrt an der TU Wien zum Themenfeld „Frauen in der Architektur“. Wenn das Architekturstudium nicht wäre, der generelle Frauenanteil der TU wäre deutlich geringer. Nach dem Studium allerdings verschwinden viele Frauen dorthin, wo sie sich in der Architekturge-

A photograph of two women standing in a bright dining room. The woman on the left is wearing a long white lab coat over black leggings and white sneakers. The woman on the right is wearing a light grey sweater, dark green trousers, and black shoes. They are standing in front of a large bay window with a wooden table and chairs. A kitchen counter and oven are visible on the right side of the frame.

TIBURG. Im letzten Jahr wagten sich Ulrike Tinnacher (links), Alexandra Isele (rechts) und Leo Habsburg (nicht im Bild) in die Selbstständigkeit mit ihrem Büro in Wien. [www.tiburg.com](http://www.tiburg.com)

**EVA HERUNTER.** Die Architektin war Jahre im Ausland an verschiedenen Universitäten, heute wirft sie in Wien einen neuen Blick auf das Umgebäude, die Brache und ihre zukünftigen Potenziale.



schichte meistens aufgehoben haben: im Hintergrund. In der Geschäftsführung, in den Planungsabteilungen, in den Entscheidungsgremien, die beeinflussen, wie Städte, Bauwerke und öffentliche Räume aussehen, dort dominieren nach wie vor die Männer, meint Riß. Viele Frauen biegen nach dem Studium ab in ganz andere Berufsfelder, das bestätigen internationale Studien, erklärt Riß. „Gerade in der Phase zwischen 30 und 40, die für den Berufsverlauf entscheidend ist.“ Schon das Berufsfeld der Architektin und die Selbstständigkeit überhaupt bilden einen herausfordernden Parcours am Lebensweg. Doch da purzeln einem als Frau noch zusätzliche Hindernisse vor die Füße - ins Rollen gebracht von der Gesellschaft, von ihren Erwartungen und stereotypen Bildern, aber auch von harten Fakten wie schlechter Bezahlung und Unvereinbarkeit mit Familie. „Die gesellschaftlichen Kräfte durchdringen natürlich auch die Architektur“, sagt Riß. Und mit ihnen auch die „Zuschreibungen von Männern gegenüber Frauen“. Noch dazu wirken aus der Vergangenheit noch jene Bilder in die Gegenwart, die sich in der Architektur-Moderne des 20. Jahrhunderts einzementiert haben - etwa: der dominante Herr Architekt beugt sich über seine Architekturmodelle -, die die Stadträume und ihre Gebäude noch bis heute mitprägen. Entworfen aus einer männlichen Perspektive und einem männlichen Selbstverständnis, das in der Mitte des letzten Jahrhunderts noch hieß: Der Mann fährt morgens mit dem Auto ins Büro, das ganz woanders liegt - die Frau küm-

## „Es geht auch um den respektvollen Umgang miteinander.“

mert sich um das Zuhause. „Die Stadtplanung der Moderne ist ein männliches Modell“, sagt Riß. Noch heute meinen Laien, dass „Männer das Haus bauen und Frauen sich im besten Fall um das Interieur kümmern“. Doch in der Architekturgeschichte haben auch viele Frauen maßgeblich mitgewirkt. Darunter Koryphäen des universalistischen Zugangs zur Gestaltung, wie etwa Dolores Hayden oder Lina Bo Bardi. Letztere ist zumindest mit drei anderen Gestalterinnen, Eileen Gray, Jane Jacobs und Zaha Hadid, im Stadtraum Wien sichtbar: mit ihrem Namen am Straßenschild. In der Seestadt Aspern, wo alle Straßen Frauennamen tragen. Und wo auch fett an einer Mauer, hinter der gerade Wohnbauten wachsen, steht: „Frauen bauen Stadt“. Gleichsam ein Teaser für die Ausstellung und Publikation im nächsten Jahr, an der auch Sabina Riß maßgeblich mitarbeitet.

**Schauen, um zu sehen.** Heute schwappt längst eine Generation aus den Ausbildungsstätten in die Berufsrealität, für die in der Architektur nicht das Merkmal „Frau“ entscheidend ist, sondern das Merkmal „gut“. Viele junge Architektinnen sind längst ausgeschert aus der stereotypen Betrachtung von Stereotypen. „Ich würde das Thema eher weiter fassen“, meint etwa die Architektin Eva Herunter, „es geht um das Verhältnis von Frauen und Männern, aber auch um Gerechtigkeit. Um die Abbildung von Diversität und um einen respektvollen Umgang untereinander.“ Herunter studierte an der Akademie für bildende Künste. Sie will entwerfen, bauen, planen. Doch bislang verlief vieles noch relativ ungeplant. Auch ihre Auslandsjahre sind mehr gewor-

den, als sie anfangs dachte. Zuletzt war sie wieder in Hongkong, arbeitete mit an einem Forschungsprojekt, das gerade als Buch veröffentlicht wird: „As Found Houses. Experiments of Self-Builders in China“. Damals war sie noch täglich von ihrer kleinen autofreien Insel über die Weite des Meeres in die Dichte der Metropole getingelt. Dann kam sie zurück nach Wien - und viel Spazierengehen war dran: Lock-down. Aber ganz und gar nicht gedanklich. Sie

begann, sich mit Leerstellen im Stadtraum zu beschäftigen, mit Nichtgebautem, mit nicht vordefinierten Räumen, aktuellen und zukünftigen. Für die Vienna Design Week warf sie gemeinsam mit Katharina Hummer und Julia Obleitner einen neuen Blick auf die Brache. Von einer Aussichtsplattform, die sie modular gestaltet hatten, damit man sie auch mit einem Kleinlaster zur nächsten Lücke transportieren kann. Um noch ganz andere Qualitäten aufzuspüren in Räumen als jene, die sich entwerfen oder planen lassen. Eher solche, die sich fast von selbst ergeben, wenn sie Pflanzen überwuchern, ganz ungeordnet und chaotisch. Mit einem anderen Projekt gewann Eva Herunter heuer den Superscape Award. Dabei schaute sie einmal voraus ins Jahr 2050. „wenn wir ganz anders konsumieren und produzieren werden“. Und gleichzeitig auf Gewerbegebiete und Shoppingcenter, die die Stadtperipherie überziehen. „Sehen kann man nur dort etwas, wohin man schaut“, sagt Herunter. Und mit ihrem Blick entdeckte sie in der Zukunft und im Gewerbe-Patchwork einige räumliche Potenziale. Mit denen sich auch dereinst der Grüngürtel um Wien ziemlich grün schließen lassen könnte. ✖